

5. Diskussion

Nachfolgend werden die wesentlichen Ergebnisse und Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit zusammenfassend dargestellt. Dazu erfolgt zunächst eine grobe Zusammenfassung der grundlagentheoretischen Zugänge der Arbeit sowie der mittels der Dokumentarischen Methode gebildeten (sinngenetischen) Typen und ihren soziogenetischen Einflüssen (5.1). Im Anschluss daran erfolgt die Beantwortung der Forschungsfragen und der Rückbezug der gewonnenen Erkenntnisse über die Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter an die aufbereitete Theorie. Dabei wird insbesondere der (Weiter-)Entwicklung von hegemonialer Männlichkeit sowie den Möglichkeiten und Grenzen des Konzeptes der Caring Masculinities nachgegangen (5.2). Das darauffolgende Teilkapitel fokussiert auf eine bis dato in der Erziehungswissenschaft ungeschlossene Forschungslücke und schlägt eine Neuformulierung der Definition neuer Vaterschaft vor (5.3). Darüber hinaus werden die Grenzen der vorliegenden Arbeit reflektiert und diese kritisch eingeordnet (5.4). Im Rahmen der Konklusion werden die zentralen Ergebnisse der Arbeit abschließend stichpunktartig zusammenfasst (5.5).

5.1 Grundlagentheoretische Zugänge, empirische Anlage und Untersuchungsergebnisse

In der vorliegenden Arbeit, die einen erziehungswissenschaftlichen Beitrag zur kritischen Männlichkeit(en)forschung darstellt, wird eine dekonstruktivistische (vgl. Gildemeister und Wetterer 2012), intersektionale (vgl. Cho et al. 2013), postkoloniale (vgl. Farahani und Thapar-Björkert 2020) und rassismuskritische (vgl. Kooroshy et al. 2021) Forschungsperspektive eingenommen. Diese Grundannahmen bilden die Reflexionsfolie zur vorliegenden Forschung über Männer mit einem sog. Migrationshintergrund, die zwangsläufig die unauflösliche Gefahr der Reproduktion und Perpetuierung von (binären) Zuschreibungen, Stereotypen und Vorurteilen mit sich bringt.

Die Konzepte der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Carrigan et al. 1985; Connell 1987, 2015; Connell und Messerschmidt 2005) und der männlichen Herrschaft (vgl.

Bourdieu 1997, 2005, 2011, 2013), bzw. deren Synthese (vgl. Meuser und Scholz 2012), bilden einen ersten geschlechter- und grundlagentheoretischen Grundstein. Mit den Ausarbeitungen zu (neuer) Vaterschaft wird ein zweiter Grundstein gelegt. Hier stehen vor allem die Fragen, wer die neuen Väter sind und »was sie tun«, im Zentrum. Für einen Großteil der Forschungen zu neuer Vaterschaft lässt sich eine *weiße*, US-amerikanisch-geprägte bzw. eurozentristische Perspektive feststellen. Trotz bereits existierender Studien, die die Ressourcen und Potentiale migrantischer Vaterschaft untersuchen (vgl. z.B. Herwartz-Emden und Westphal 1999; Niermann et al. 2010; Tuider und Huxel 2010; Tuider 2012; Leyendecker und Agache 2016; Westphal et al. 2017), hält sich der defizitorientierte Blick hartnäckig. Somit liegt ein evidentes Forschungsdesiderat in der (ressourcenorientierten) Männlichkeiten- und Väter- bzw. Väterlichkeitsforschung über Männer und Väter mit Migrationshintergrund vor. Um fürsorgende und fürsorgliche Männlichkeiten und Vaterschaftskonzepte theoretisch wie praktisch fassen zu können, kann auf das Konzept der *Caring Masculinities* (vgl. Elliott 2016, 2019b, 2020) zurückgegriffen werden. Im Kontrast zur bisherigen Forschung wird in dieser Konzeptualisierung *Men in the Margin* das Potential zugesprochen, an Gleichheit und Offenheit orientierte Formen von Männlichkeit zu entwickeln. Insofern bilden die Konzepte der *Caring Masculinities* zusammen mit der Synthese aus denen der hegemonialen Männlichkeit und der männlichen Herrschaft als heuristisches Modell bzw. Reflexionsfolie das Fundament für die empirische Untersuchung. Um eine Antwort auf die übergeordnete Forschungsfrage nach den Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter geben zu können, wurde ein Forschungsdesign entworfen, das eine Erhebung von Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter mittels biographisch-narrativer Interviews (vgl. Schütze 1983; Rosenthal und Loch 2002) und eine Auswertung anhand der Dokumentarischen Methode (vgl. Mannheim 1980; Bohnsack 2021; Nohl 2017; Nohl und Thomsen 2019) vorsieht. Die Kombination von Erhebungs- und Auswertungsmethode eignet sich besonders, da biographisch-narrative Interviews einen hohen Detaillierungsgrad aufweisen und dementsprechend besonders für die Rekonstruktion des kollektiven aber auch des individuellen Habitus mit der Dokumentarischen Methode geeignet sind (vgl. Bohnsack 2021).

Die teilweise eng miteinander verzahnten Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit berühren die Männlichkeitskonstruktionen der befragten Väter, ihre subjektiven Vaterschaftskonzepte, ihre Beteiligung an Care-Arbeit und die Rolle der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit im Einfluss auf ihre Männlichkeit und Vaterschaft. Wie konstruieren die befragten Väter ihre Männlichkeit? Welche subjektiven Konzepte und Annahmen von und über Vaterschaft haben sie? Wie und welche Form(en) von Care-Arbeit verrichten sie? Welche Rolle spielt die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit der Väter in Bezug auf ihre Männlichkeit und Vaterschaft?

Die mittels der Dokumentarischen Methode aus dem Material gewonnen empirischen Erkenntnisse wurden in drei Schritten aufgefächert und präsentiert. Zu-

nächst erfolgte die ausführliche Darstellung zweier Fälle aus dem Sample entlang von verschiedenen Vergleichsdimensionen (Männlichkeit, Vaterschaft, Care, nation-ethno-kulturelle Zugehörigkeit). Hinsichtlich ihrer soziodemographischen Daten weisen die beiden Fälle einige Gemeinsamkeiten auf, mit Bezug auf ihre Orientierungsrahmen stehen sie jedoch in maximalem Kontrast zueinander. Im Anschluss daran wurde die Basistypik Männlichkeit mit ihren drei Ausprägungen in denselben Vergleichsdimensionen wie in der Falldarstellung vorgestellt. So konnten aus den sechs Fällen drei Typen gebildet werden, die unterschiedliche Orientierungsrahmen in Bezug auf ihre Männlichkeit aufweisen (Typ I: Idealist Typ II: Pragmatiker, Typ III: Traditionalist). Im Rahmen des Ansatzes einer soziogenetischen Typenbildung konnte zwar keine mehrdimensionale Typologie gebildet werden (vgl. Bohnsack 2013), doch lässt sich auf den konjunktiven Erfahrungsraum der Rassismuserfahrungen verweisen, der von einem Großteil der Interviewpartner geteilt wird. Dementsprechend wurden die Rassismuserfahrungen der Väter aufgegriffen und ihr Einfluss auf die Orientierungen der Väter herausgearbeitet. Ein Ausblick auf die Erforschung des konjunktiven Erfahrungsraums der Migrations- bzw. der damit einhergehenden Generations- sowie einer Alters- und Geschlechtstypik wurde gegeben. Zur Beantwortung der Forschungsfrag(en) wird sich nachfolgend auf die Männlichkeitskonstruktionen und das (Er-)Leben von Vaterschaft der Männer fokussiert und die Ergebnisse an die vorher aufgearbeitete Theorie rückgebunden.

5.2 Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter

Wie oben ausgeführt konnten für die Basistypik Männlichkeit im Zuge der sinn-genetischen Typenbildung aus den Orientierungsrahmen der interviewten Väter drei Typen gebildet werden, die nachfolgend insbesondere unter der Schwerpunktsetzung der Männlichkeitskonstruktionen vorgestellt werden. Dabei fließen auch die Erkenntnisse aus der Annäherung an eine soziogenetische Typenbildung ein, die den markanten Einfluss der Rassismuserfahrungen als konjunktiven Erfahrungsraum auf das (Er-)Leben der Männer und ihre Vaterschaft herausstellen konnte.

Der Idealist (Typ I) kann aufgrund seines an Idealen wie Gleichberechtigung und Demokratisierung ausgerichteten Orientierungsrahmens und der Ablehnung von Dominanz bei der simultanen Integration von Werten der Fürsorge in seinen Männlichkeitsentwurf als Vertreter von Caring Masculinities gelten. Er hält nicht an der Ernährerrolle fest oder definiert sich in erster Linie über seinen Beruf. Dennoch zeigt auch dieser Typus traditionelle Elemente der Konstruktion von hegemonialer Männlichkeit, indem er bspw. in unterschiedlichen, außerfamilialen Kontexten dominant auftritt oder die Beschützerfunktion für sein(e) Kind(er) übernimmt. Diese Orientierung prägt auch sein Konzept von Vaterschaft. Der Idealist kann als neuer Vater bezeichnet werden, der eine Bezugsperson für sein(e) Kind(er) ist und ein Ver-

trauensverhältnis mit ihm bzw. ihnen pflegt. Sein Idealismus schlägt sich ebenfalls im familiären Zusammenleben und der Organisation des Alltags nieder. Im Fall von Deniz ist es seine Frau, die die Familie ernährt und Vollzeit berufstätig ist, was dazu führt, dass er sich intensiv um sein Kind kümmert und extensiv Sorgearbeit leistet. Sein (Er-)Leben als Mann und Vater ist stark von Rassismuserfahrungen geprägt, weswegen er nicht nur für sich, sondern auch für seine Tochter gegen strukturelle Benachteiligungen kämpft, die beide immer wieder, insbesondere in den Bereichen Berufswelt und Schule, erfahren.

Der Pragmatiker (Typ II), konstruiert seine Männlichkeit in der Verbindung von hegemonialer Männlichkeit und dem Entwurf von *Caring Masculinities*. Der Orientierungsrahmen des Pragmatismus, der aus jeweils unterschiedlichen biographischen Erfahrungen resultiert, fungiert dabei als Bindeglied, indem er eine Gleichzeitigkeit dieser beiden Orientierungen ermöglicht. Die Vertreter dieses Typus stellen mit Blick auf ihre Vaterschaft neue Väter dar, die sich durch eine hohe Verantwortungsübernahme innerhalb der Familie auszeichnen. Die Väter sind Bezugspersonen für ihre Kinder und orientieren sich an deren Bedürfnissen. Diese Haltung zeigt sich ebenfalls in Bezug auf Care-Arbeit, also in Bezug auf alle Formen von organisatorischen, haushalts- oder erziehungsbezogenen Aufgaben, die sich die Vertreter – mehr oder weniger gleichberechtigt – mit den Müttern teilen. Die Fälle Wolfgang, Timothee und Niam können dem Pragmatiker zugeordnet werden. Wolfgang verzeichnet viele Elemente hegemonialer Männlichkeit. Er ist ein ›Macher‹, der sein ›Leben leben‹ wollte, bevor er bereit war, Vater zu werden. Während seine Leidenschaften Fußball und Musik Zeit seines Lebens an erster Stelle stehen, ist es nun seine Familie, in der er umfangreich Care-Arbeit übernimmt und ein enges Verhältnis zu seinen Kindern pflegt. Auch Timothee steht in einem fürsorgenden wie fürsorglichen Verhältnis zu seinem Kind und beteiligt sich an Sorgearbeit, indem er bspw. hauptverantwortlich kocht, was sich gut mit seiner Berufstätigkeit vereinbaren lässt. In Timothees Fall wird sichtbar, dass die Verrichtung von Care-Arbeit im Sinne der ersten Spiele des Wettbewerbs als positives Distinktionsmerkmal gegenüber anderen Männern gerahmt werden und damit zur Herstellung bzw. Aufrechterhaltung eines männlichen Habitus dienen kann. Auch in Niams Fall besteht eine enge Verknüpfung zwischen hegemonialer Männlichkeit und *Caring Masculinities*: Nicht zuletzt aufgrund der chronischen Krankheit seiner Frau übernimmt Niam zuhause viel Verantwortung, bringt sich in Care-Arbeit ein und verbringt viel Zeit mit seinen Kindern, mit denen er sich intensiv auseinandersetzt. Dennoch ist die Rollenverteilung zwischen Niam und seiner Frau – aus pragmatischen Gründen – klassisch. In den Fällen von Niam und Timothee zeigt sich, dass beide Väter aufgrund ihrer Rassismuserfahrungen pragmatische Anpassungsstrategien in Bezug auf sich und ihre Kinder anwenden, die sich, im Gegensatz zur phänotypischen Erscheinung, nicht ihrer Kontrolle entziehen. So spricht Timothee, der Übersetzer für Französisch ist, ausschließlich Deutsch mit seinem Kind, da er selbst die Erfahrung ge-

macht hat, sich (neben weiteren Anpassungsstrategien) mittels der deutschen Sprache erfolgreich integriert zu haben. Im Falle Niams bekommen beide Kinder deutsche Vor- und Nachnamen, die sie bspw. vor struktureller Benachteiligung auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt schützen sollen. Zudem wendet auch Niam die Strategie des bewussten Einsatzes von Sprache an, wenn er bspw. mit seinem Kind spazieren geht und Außenstehenden durch das laute Sprechen mit seiner Tochter signalisieren will, dass er niemand ist, »der jetzt hierherkommt und irgendwelche Kinder macht« (Z. 280) und sich damit von Geflüchteten abgrenzen möchte.

Der Orientierungsrahmen für die Männlichkeitskonstruktion des Traditionalisten (Typ III) ist durch traditionell-konservative Elemente von hegemonialer Männlichkeit bzw. von Transnational Business Masculinity geprägt. Dieser Typus ist überaus identifiziert mit seinem Beruf und seiner Erwerbsarbeit. Dementsprechend lebt er in seiner Familie eine klassische Rollenverteilung, in der er die Rolle des Ernährers bzw. Versorgers übernimmt. Der Traditionalismus der Vertreter prägt auch ihr Vaterschaftskonzept. Sie möchten eine Bezugsperson für ihr(e) Kind(er) sein sowie Ansprechpartner bei Problemen. In Bezug auf seine Erziehungsvorstellungen weist dieser Typus eine hohe Orientierung am eigenen Vater auf. Im Hinblick auf Care-Arbeit bringen sich die Traditionalisten kaum in organisatorische oder haushaltsbezogene Aufgaben ein, was unterschiedlich argumentiert wird. Im Fall von Onur begründet er dies mit seiner natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit, indem er sich darauf stützt, dass die Rollenverteilung »bei den Türken« nun mal so ist. Aufgrund dessen, dass er als nicht-*weiß* gelesen wird, macht Onur wie Deniz, Timothee und Niam über seinen gesamten Lebensverlauf hinweg massive Rassismuserfahrungen, die ihn als Mann und Vater prägen. Die für ihn so bedeutsame Erwerbsarbeit spielt dabei eine ambivalente Rolle: Einerseits ist diese für Onur identitäts- und sinnstiftend, andererseits ist es gerade die Erwerbsarbeit, in der er immer wieder Diskriminierungserfahrungen macht. Auch seine Kinder sind rassistischen Bemerkungen in der Schule ausgesetzt, gegen die Onur sich zusammen mit seiner Frau wehrt. Im Fall von Jorgos argumentiert dieser die traditionelle Rollenaufteilung naturalistisch-normierend, indem er Frauen die Rolle der Hausfrau und Mutter und Männern die Rolle des Brotverdieners zuschreibt und diese nicht infrage stellt. Auch für Jorgos besteht der Dreh- und Angelpunkt in seiner Erwerbsarbeit. Als Bezugsperson und Ansprechpartner berät er seine gesamte Familie, die großen Wert auf seine Ratschläge legt.

Die bisherige Forschung zu neuer Vaterschaft und fürsorgenden wie fürsorglichen Männlichkeiten spiegelt nicht die real-existierende Vielfalt ebendieser wider, da sie migrantische Väter regelrecht ausblendet. Mit der vorliegenden Analyse kann dies überwunden und verschiedene Typen von Caring Migrant Masculinities (vgl. Tunç 2021, S. 253) aufgezeigt werden. Entgegen dem durch bisherige Forschung über Männer mit einem sog. Migrationshintergrund gezeichneten und aufrecht erhaltenen Bild konnte gezeigt werden, dass migrantische Männer in der Diversität

von traditionellen bis progressiven Männlichkeiten und traditionellen bis neuen Vätern vertreten sind. Dies konnte bereits sowohl für Deutschland als auch international nachgewiesen werden (vgl. Tunç 2019, S. 180). Diese Bandbreite wird in der vorliegenden Studie insbesondere über die Basistypik Männlichkeit abgebildet, die als Idealtypen den Idealisten, Pragmatiker und Traditionalisten beschreibt, wobei methodologisch davon auszugehen ist, dass diese von vielen weiteren Männern und Vätern vertreten werden. So fanden bspw. Zulehner und Volz in ihrer einschlägigen Studie ›Männer im Aufbruch‹ bereits Ende der 1990er Jahre ähnliche Typen (traditioneller, pragmatischer, unsicherer und neuer Rollentyp) (vgl. Zulehner und Volz 1998, S. 271ff.; 2009, S. 24ff.). Die Strategie des Pragmatismus als Bindeglied zwischen traditionell-konservativer und progressiver Männlichkeitskonstruktion konnte ebenfalls bereits in verschiedenen Untersuchungen beobachtet werden (vgl. Meuser 2003, S. 133; Kassner 2008, S. 148; Behnke und Meuser 2012, S. 141). Meuser (2003) findet die Pragmatiker dabei in der Gruppe der ›young skilled workers‹¹ (ebd., S. 137). Die jungen Facharbeiter in seiner Studie repräsentieren eine Form der modernisierten Männlichkeit, die auf Pragmatismus beruht und nicht den männlichen Geschlechtsstatus diskutiert. Damit wird Männlichkeit nicht reflexiv problematisiert, was wiederum garantiert, dass die Männer keine habituelle Verunsicherung erleben. Auch wenn die traditionellen symbolischen Ressourcen der männlichen Selbstverortung im Geschlechterverhältnis für die jungen Facharbeiter keine große Bedeutung haben, vollziehen diese Männer keinen radikalen Bruch mit männlicher Hegemonie. Die Modernisierung vollzieht sich vielmehr innerhalb pragmatischer Arrangements (vgl. ebd., S. 139). Im Unterschied dazu reflektieren und problematisieren die Pragmatiker in der vorliegenden Studie ihre Männlichkeit und männliche Geschlechtsrolle durchaus: Gerade diejenigen Pragmatiker, deren Aufgabenverteilung zuhause – trotz ihres intensiven Engagements – keiner paritätischen Verteilung entspricht, reflektieren und problematisieren die klassische Rollenverteilung. So konstatiert Niam bspw.: »also es is schon eher klassisch würd ich sagen ja wobei=s n-nich klassisch is weil wir weil wir da eher altertümlich sind sondern weil=s halt einfach praktischer is« (Z. 1075ff.). Die klassische Rollenaufteilung ist Niam also bewusst. Indem er sich davon abgrenzt, ›altertümlich‹ zu sein, zeigt er gleichzeitig seine Reflexion und sein Bewusstsein über den Status

1 Auch wenn die Pragmatiker in der Untersuchung von Meuser (2003) nur in der Gruppe der Facharbeiter auftreten, ist nicht davon auszugehen, dass sie nur in diesem Milieu anzutreffen sind (vgl. ebd., S. 143; auch: Behnke und Meuser 2012, S. 134). Für die vorliegende Studie kann festgehalten werden, dass unter den Pragmatikern auch ein Fall ist, der aus dem intellektuell-akademischen Milieu kommt. In Kassners Studie (2008) ist das akademische Milieu demgegenüber deutlich überrepräsentiert (vgl. ebd., S. 150), während in der vorliegenden Studie fünf von sechs Vätern keinen akademischen Abschluss haben. Zur Frage, welche Rolle die Bildungsherkunft im Hinblick auf Männlichkeitskonstruktionen hat, liegen also unterschiedliche Ergebnisse vor (vgl. dazu auch: Kap. 2.4.2).

quo der Anforderungen an eine gleichberechtigte Partnerschaft und die ›neuen‹ geschlechterbezogenen Leitbilder und Ideale an. Wäre die von Niam und seiner Frau gelebte Rollenaufteilung einerseits nicht aus verschiedenen Gründen praktischer, würde diese womöglich anders ausfallen. Andererseits kann dies als Hinweis auf die bestehende männliche Herrschaft und einen dadurch hervorgerufenen Anpassungsdruck gesehen werden, der wiederum auf Grenzen des Konzepts von Caring Masculinities verweist.² Bei Timothee sind es hingegen seine Erziehungs- und Sozialisationserfahrungen, die dazu führen, dass er seine Vorstellungen über Geschlechterstereotypen und Rollenverteilungen hinterfragt:

»[U]nd auch was die **Hausarbeit** angeht habn wir uns dann immer **geteilt** weil ich halt des auch von zu Hause so gelernt hab ok, ich mach da **mit** ich w-würde mich **schlecht fühlen** wenn ich mich jetzt auf die **Couch** legen würde und **keine Ahnung** meine Frau macht irgendwie alles und ich denk mir so **ja** is ja auch so ne **muss** sie auch is ja ihre **Aufgabe** ne, weil ich des aber auch so **mitbekommen** hab ja von meiner **Mama** aber nich von meim **Papa** mein Papa hat, glaub i-noch nie nen **Staubsauger** in der Hand gehabt n-n **Wischmopp** gleich **zwei mal nich**« (Z. 1631–1638).

Dass die Hausarbeit geteilt wird, lernt Timothee schon als Kind. Er würde sich »schlecht fühlen«, wenn er sich auf der Couch entspannt, während seine Frau die Hausarbeit macht, weil ihr diese Aufgaben qua Frausein zugeschrieben werden. Von seinem Vater hat Timothee aber eben solches Verhalten »mitbekommen«. Damit grenzt sich Timothee deutlich von der Männlichkeit seines Vaters ab, problematisiert und reflektiert das Verhalten seines Vaters – und verhält sich anders. Zudem möchte er seinem Kind Werte vermitteln, die »gesellschaftlich akzeptiert sind« (Z. 1225) und meint damit einen (selbst-)reflexiven Umgang mit Sexismus und Rassismus (vgl. Z. 1126ff.). Damit weisen die Pragmatiker männliche Dominanz zurück, integrieren Werte der Fürsorge in ihren Entwurf von Männlichkeit und können daher als Caring Masculinities gelesen werden. Im Widerspruch dazu ist zu konstatieren, dass sich alle Männer in der vorliegenden Untersuchung – wenn auch auf den ersten Blick nicht direkt sichtbar und mehr oder weniger stark – an hegemonialer Männlichkeit orientieren. Wie oben bereits angedeutet wurde, vergleicht Timothee sich, bzw. die von ihm verrichtete Care-Arbeit, mit seinen Freunden und deren Beteiligung an Sorgearbeit. Er bezieht sich darauf, dass sich viele Freunde von ihm weigern, ihren Kindern die Windeln zu wechseln, weil diese stinken. Timothee präsentiert sich im Gegensatz dazu als »weniger empfindlich für sowas« (Z. 1560f.) und wechselt die Windeln seines Kindes, ohne sich zu beschweren – einfach, weil es eben getan werden muss. Hier zeigt sich nicht nur seine

2 Darauf wird nachfolgend ausführlicher eingegangen.

pragmatische Orientierung, sondern auch, dass er sich mit seinen Freunden misst, was als Form der ernstesten Spiele des Wettbewerbs gedeutet werden kann.³ Auch Behnke und Meuser (2012) finden den homosozialen Vergleich der Pragmatiker untereinander in ihrer Studie und betonen, dass dies (trotz der gleichzeitigen Orientierung der Väter in der vorliegenden Studie an *Caring Masculinities*) von fundamentaler Wichtigkeit für den Beweis von Männlichkeit ist (vgl. ebd., S. 142). Selbst beim Idealisten, der sich vorrangig an *Caring Masculinities* orientiert, finden sich weiterhin Elemente einer traditionellen hegemonialen Männlichkeit.⁴ In diesem Zusammenhang warnt Meuser (2003) mit Bourdieu: »He nevertheless warns us not to overlook the continuities that hide behind the visible changes« (ebd., S. 128). Auch wenn Geschlechterverhältnisse in Bewegung geraten sind und junge Männer in einer anderen Geschlechterordnung leben als noch vor 20 oder 30 Jahren (vgl. z.B. Wippermann 2023), heißt das demnach nicht, dass traditionelle Männlichkeitsmuster obsolet geworden sind. Kulturelle Deutungsmuster zeichnen sich vielmehr durch eine beachtliche Langlebigkeit aus. Sie sind auch dann noch wirksam, wenn sich die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie entstanden sind, verändert haben. Zugleich sind Männer auch unter den Bedingungen enttraditionalisierter Geschlechterverhältnisse auf das kulturell verfügbare symbolische Inventar männlicher Identitätsbildung angewiesen. Ein radikaler Bruch mit den kulturell prägenden Praktiken und Diskursen des eigenen Geschlechts müssen mit einer tiefen habituellen Verunsicherung bezahlt werden. Die modernisierte Männlichkeit der pragmatischen Facharbeiter in der oben genannten Studie Meusers kann daher eher als so etwas wie ein »unbeabsichtigtes Nebenprodukt« gesehen werden (vgl. Meuser 2003, S. 129f.). Insgesamt, so hält Meuser fest, stellt der männliche Habitus als »fundamental and generating principle [...] [sicher, JB] that the social category »man« and masculinity as a distinct and distinctive social mode of existence and practice are not (yet) vanishing« (ebd., S. 143). Dennoch zeigen sich deutlich sichtbare und unbestreitbare Transformationen von Männlichkeiten, die in den 20 Jahren seit dem Erscheinen des Artikels stattgefunden haben. Wie bereits gezeigt, finden Behnke und Meuser (2012) in einer späteren, ähnlich angelegten Studie erneut Pragmatiker, die nicht vorrangig das Ziel verfolgen, Geschlechterverhältnisse zu verändern. Diese unterscheiden sie von »new men« [who, JB] often understood fatherhood as a (gender political) area of changing fatherhood« (ebd., S. 142). Engagierte oder involvierte Väter, so die Autor:innen, können sich eine habituelle Sicherheit als Mann bewahren, auch wenn neue Vaterschaft nicht zum kulturellen Repertoire der gesellschaftlich akzeptierten und selbstverständlichen Männlichkeitsbilder gehört (vgl. ebd., S. 143). Zehn Jahre später, so scheint es, ist das Leitbild des neuen Vaters jedoch in der Mitte der Gesellschaft angekommen und

3 Vgl. dazu Kap. 4.2.2.

4 Vgl. dazu Kap. 4.1.1 und 4.2.1.

etabliert, sodass diese Form als Modus Operandi von Männlichkeit eine habituelle Sicherheit als Mann garantiert. Zumindest deutet sich nichts Gegenteiliges für die Männer in der vorliegenden Untersuchung an. Für die bis dato existierenden, theoretischen Konzepte und Zugänge zu Männlichkeit ist dennoch zu fragen, ob diese angesichts dieser Entwicklungen noch tragfähig sind (vgl. Budde und Rieske 2020, S. 234). Einerseits werden die beiden bekanntesten Modelle der hegemonialen Männlichkeit und der männlichen Herrschaft bzw. des männlichen Habitus nach wie vor in vielen Studien rezipiert und mehr oder weniger systematisch zugrunde gelegt.⁵ Wie sich auch in der vorliegenden Untersuchung zeigt, gibt es nach wie vor Anlass, die Konzepte Connells und Bourdieus zumindest als Bezugspunkte heranzuziehen. Hegemoniale Männlichkeit scheint als Idealbild noch nicht abgelöst. Vielmehr werden geschlechtlicher Habitus, männliche Herrschaft bzw. männliche Hegemonie sozialisations- und erziehungsbedingt weiterhin aufrechterhalten. Doch andererseits kann dem Vorschlag von Connell und Messerschmidt (2005) gefolgt werden, der die Analyse existierender hegemonialer Männlichkeiten auf lokaler, regionaler und globaler Ebene vorsieht (vgl. ebd., S. 849ff.).⁶ In der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, dass sich auf allen genannten Ebenen gelebte neue Vaterschaft (auch hegemonialer) Männer beobachten und analysieren lässt: Diese lassen sich erstens auf lokaler Ebene, wie bspw. innerhalb von Familien, beobachten.⁷ Mit Blick auf gesamtgesellschaftliche Geschlechterordnungen scheint neue Vaterschaft zweitens einen Platz als Leitbild eingenommen zu haben, an dem sich immer mehr Männer orientieren und versuchen, dieses in ihren Entwurf von Männlichkeit zu integrieren.⁸ Drittens lässt sich auf globaler Ebene beobachten, dass immer mehr Länder weltweit die politischen Rahmenbedingungen für ein (Er-)Leben neuer Vaterschaft schaffen (vgl. Hyland und Shen 2022), bzw. zumindest die politischen Empfehlungen dafür ausgesprochen werden (vgl. Barker et al. 2021). Um die bereits vollzogenen und sich weiterhin vollziehenden Veränderungen von Männlichkeiten hin zu fürsorgenden und fürsorglichen Männlichkeiten sichtbar zu machen erscheint es demnach sinnvoll, zusätzlich auf das Modell der *Caring Masculinities* von Elliott (2016, 2019b, 2020), das als Weiterentwicklung des Connellschen Modells verstanden werden kann, zurückzugreifen. Einschränkend ist mit Pangritz (2023) jedoch darauf hinzuweisen, dass »auch *Caring Masculinities* im Sinne einer hybriden Männlichkeit das Potenzial innewohnen kann, zur Transformation hegemonialer Männlichkeit und männlicher Hegemonie beizutragen« (ebd., S. 143). Unter Bezugnahme auf das auf Demetriou (2001) zurückgehende Konzept hybrider Männlichkeit argumentiert sie, dass die Transformation von hegemonialer

5 Vgl. dazu Kap. 2.3.4.

6 Vgl. dazu Kap. 2.3.1.

7 Die vorliegende Studie ist auf dieser Ebene zu verorten.

8 Vgl. dazu Kap. 2.4.2.

Männlichkeit bzw. Männlichkeiten hinzu Caring Masculinities durch die Verrichtung von Care-Arbeit einen Anstrich der ›Vermeintlichkeit‹ bekommt, indem von Männern zwar vordergründig nach offenen und alternativen Formen von Männlichkeit gestrebt wird, männliche Hegemonie jedoch lediglich neu justiert sowie verschleiert wird und damit die bestehenden, ungleichen Geschlechterverhältnisse reproduziert und perpetuiert werden. Unter Rückgriff auf jüngere Studien zu Caring Masculinities und hybrider Männlichkeit zeigt sie, dass

»Care zum einen als Ort der hegemonialen Männlichkeitskonstruktion genutzt werden kann, indem die vorliegenden Machtungleichheiten durch Dominanz ausgelebt und verfestigt werden. Zum anderen exkludiert Männer die durchgeführten Care-Tätigkeiten hinsichtlich ihrer Männlichkeitskonstruktion, um so an einem hegemonialen Bild von Männlichkeit festhalten zu können« (Pangritz 2023, S. 147).

Damit kommt sie zum Schluss, dass die Transformation hegemonialer Männlichkeit nicht widerspruchsfrei zu denken ist. Gleichzeitig – und das ist von fundamentaler Relevanz für die vorliegenden Ergebnisse – zeigt Pangritz auf, dass hybride Männlichkeiten Eigenschaften und Symbole untergeordneter und marginalisierter Männer für sich beanspruchen, um (weiße) männliche Herrschaft weiter aufrechtzuerhalten (vgl. ebd., S. 143ff.). Damit wird die Frage aufgeworfen, wer genau die Männer sind, die zwar Care-Arbeit verrichten, diese jedoch nicht zur Demokratisierung und zum Abbau von Ungleichheiten, sondern als Strategie zur Aufrechterhaltung von Machtungleichheiten nutzen. Wie nachfolgend gezeigt wird, kann auf Grundlage der vorliegenden Untersuchungsergebnisse die These formuliert werden, dass es sich bei der Realisierung von Caring Masculinities (im Modus Operandi von neuer Vaterschaft), um ein (weißes) Privileg handelt, das nicht allen Männern gleichermaßen zugänglich ist. Mit Prattes (2022) ist zudem darauf hinzuweisen, dass die Darstellung von weißen Mittelschichtsmännern (und nicht von Männern, die aufgrund ihres ethnischen, ›rassischen‹ oder klassischen Status marginalisiert werden) als Vorbilder von männlicher Fürsorge darauf basiert, dass die ›väterlichen Leistungen‹ privilegierter Männer von den strukturellen Bedingungen abgekoppelt werden, die ihre Praktiken ermöglichen (vgl. ebd., S. 5). Sie hält pointiert fest, dass das ›Outsourcen‹ von Care-Arbeit als Faktor, der eine neue Vaterschaft ermöglicht bzw. verhindert, in Betracht gezogen werden muss:

»[T]he access that some men have to approximate new fatherhood ideals may be made possible in these instances by paying others—women and people of color, including a rising number of marginalized men—for the kinds of domestic and care work deemed less desirable« (ebd., S. 8).

Zukünftige Forschung zu Caring Masculinities wird zeigen, ob diese Form von Männlichkeit hegemoniale Männlichkeit als Idealbild ablösen wird. Denkbar ist, dass Pangritz' (2023) These, dass Caring Masculinities durch die Aneignung von Care-Arbeit ihren Status sichern und ihre Macht erhalten wollen, sich in zukünftiger Forschung noch weiter verfestigt werden wird. Auch die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit können in dieser Lesart interpretiert werden, da sie wie bspw. im Fall der Rahmung von Care-Arbeit als ernstes Spiel des Wettbewerbs oder mit Blick auf die Gleichzeitigkeit von hegemonialer Männlichkeit und Caring Masculinities darauf hinweisen, dass die Distinktion zu anderen Männern und der Machterhalt bzw. die Sicherung männlicher (Vor-)Herrschaft nach wie vor konstitutiv für Männlichkeiten sind. Aufgrund der inhärenten Logik des Konzepts hegemonialer Männlichkeit (das die Konstitution hegemonialer Männlichkeit im Gefüge von Macht- und Produktionsbeziehungen sowie von emotionalen Beziehungen verortet), wird zumindest nicht angenommen, dass Caring Masculinities den Platz von hegemonialer Männlichkeit als Idealbild einnehmen können – sofern denen das Konzept von Caring Masculinities fundierende Charakteristika (genuin und nicht nur vermeintlich) Rechnung getragen wird.⁹

Bezüglich der besonderen Situation der Männer und Väter der vorliegenden Studie kann weiterhin festgehalten werden, dass auch das Vaterschaftserleben (neben den Männlichkeitskonstruktionen) als relationierte Modi Operandi massive Kennzeichnungen durch die Rassismuserfahrungen der Väter aufweisen.

Wie Herwartz-Emden (2000) konstatiert, bleibt der

»eingewanderte Mann [...] nicht der Mann, der er vor der Einwanderung war. Im Einwanderungskontext ist er der Bewältigung des Mannseins ausgesetzt. Seine vormals hegemoniale Männlichkeit kann sich in eine marginalisierte verkehren, die noch hegemoniale Tendenzen aufweisen kann, aber gesellschaftlich keine Autorität mehr besitzt und der normativen Kontrolle, vorwiegend durch Vertreter des eigenen Geschlechts, unterliegt« (ebd., S. 38).

Dieser Feststellung kann aufgrund der Untersuchungsergebnisse nur teilweise zugestimmt werden. Zunächst ist einschränkend festzuhalten, dass nicht alle Fälle der vorliegenden Untersuchung eigene Migrationserfahrung haben. Weiterhin wird in dem Zitat angenommen, dass die eingewanderten Männer im Herkunftsland (alle) den Status als hegemoniale Männer innehatten, was angesichts des sehr geringen Anteils hegemonialer Männer überhaupt eher unwahrscheinlich scheint. Gleichzeitig können nicht alle Männer mit eigener Migrationserfahrung zwingend als marginalisierte Männer pauschalisiert werden (vgl. z.B.: Schneider 2023, S. 288ff.).

9 Vgl. zu den Grundlagen hegemonialer Männlichkeit: Kap. 2.3.1 und zu den Grundlagen von Caring Masculinities: Kap. 2.5.

Während das obige Zitat durchaus in anders gelagerten Fällen, wie bspw. in eigenen Migrationsprozessen im Rahmen der Gastarbeiter:innenbewegung oder von gegenwärtiger Fluchtmigration zutreffen mag (vgl. z.B.: Taşdemir 2017, S. 309ff.), kann dies für die vorliegende Studie nicht undifferenziert gelten gemacht werden. Hier konnte anschaulich gezeigt werden, dass die Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen der Männer mit der spezifischen natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit und ihrer (nicht-weißen) Hautfarbe zusammenhängen. Festgehalten werden kann jedoch, dass migrantisierte Männlichkeitskonstruktionen und damit einhergehende Vaterschaftskonzepte stark von Rassismuserfahrungen geprägt sind. Während die Prägung von Vaterschaft bzw. Elternschaft durch Rassismus in psychologischen Forschungsarbeiten bereits aufgegriffen wird (vgl. Strier und Roer-Strier 2010, S. 435; Phoenix und Husain 2007, S. 18ff.; Varner et al. 2018, S. 13ff.; Alvarado Balderrama 2023, S. 36f.), lässt sich die erziehungswissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Thema schmerzlich vermissen.

5.3 Zur (Notwendigkeit der) Berücksichtigung sozialer Ungleichheiten in der Väterforschung und zur Reformulierung des Konzepts neuer Vaterschaft

Wie aufgezeigt, sind Männlichkeitskonstruktionen und die damit einhergehenden Vaterschaftskonzepte migrantischer Väter massiv von Rassismuserfahrungen geprägt. Für die Erziehungswissenschaft ist eine Forschungslücke für die Erforschung des Zusammenhangs von Vaterschaftskonzepten – insbesondere mit Blick auf neue Vaterschaft – und Rassismuserfahrungen zu verzeichnen. Außerhalb der Erziehungswissenschaft existieren bereits einzelne Forschungsarbeiten zu diesem Thema: So fokussiert sich die qualitative Interviewstudie von Williams et al. (2013) bspw. auf das Vaterschaftserleben von »African and African Caribbean Men« (ebd., S. 92) in England. Die ausgewerteten Daten zeigen drei zentrale Themen, die die er- und gelebte Vaterschaft der befragten Männer substanziell beeinflussen: die Migration von Vätern, die Veränderung von Vaterschaft über die Generationen hinweg und Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen. So weisen diejenigen Väter, die selbst nach England migriert sind, erstens darauf hin, dass die englische Gesellschaft und Kultur die »Präsenz« von Vätern einschränkt. Sie berichten, dass Söhne und Väter weniger Zeit miteinander verbringen können, insbesondere im Vergleich zu ihren Herkunftsgemeinschaften und -gesellschaften. Auch erfahren Eltern im Gegensatz zu den Herkunftsgesellschaften weniger Unterstützung durch die Gemeinschaft und soziale Netzwerke und sind dementsprechend stärker auf die eigene, engere Familie angewiesen. Beeinflusst wird die Vaterschaft zweitens von ihren eigenen Rassismuserfahrungen, aber auch von denen ihrer Väter, die die Teilnehmer als noch gravierender einschätzen. Diese, so die Studienteilnehmer,

»created constraints and pressures that mediated approaches to fatherhood and parenting taken in previous generations« (ebd., S. 96). Auch die Erfahrungen, die sie aufgrund eines geringen Einkommens sowie aufgrund von Arbeitslosigkeit, materieller Deprivation und anderen sozioökonomischen Einschränkungen machen, beeinflussen die Vaterschaft der befragten Väter sowie diejenige ihrer eigenen Väter. Auch und nicht zuletzt durch sich verändernde Geschlechterverhältnisse zeigt sich das Vaterschaftserleben der Teilnehmer beeinflusst. Wie auch in der vorliegenden Untersuchung bewegen sich die Männer aus der Studie von Williams et al. (2013) im Spektrum von traditionell-konservativer, hegemonialer Männlichkeit und »and more dynamic notions of masculinity involving changing social practices« (ebd., S. 99). Die Vaterrolle wird zudem oftmals als Führungsrolle beschrieben, da dem Vater die Aufgabe der Leitung und Beratung der Kinder sowie der gesamten Familie zukommt. Insgesamt weisen die Ergebnisse der Studie jedoch darauf hin, dass für die befragten Väter die Kommunikation und Interaktion mit ihren Kindern im Mittelpunkt der Erziehung stehen und Vaterschaft für sie nicht (mehr) auf Autorität, Disziplin und Bestrafung basiert (vgl. ebd., S. 94ff.). Dieses Ergebnis unterstreicht einmal mehr, dass die Defizitorientierung in Forschungen zu migrantischer Vaterschaft eine stark verkürzte Perspektive darstellt, und deckt sich gleichzeitig mit den Ergebnissen der vorliegenden Studie. So berichten einige Väter von den Rassismuserfahrungen ihrer eigenen Väter, wie bspw. Niam, der erzählt, dass sein Vater »schlechte Erfahrungen« (Z. 318) gemacht hat, oder Wolfgang, der selbst nicht von Rassismus betroffen ist, aber erzählt, dass sein Vater als »Exot« (Z. 28) gesehen wurde, der als Grieche »von ner andern Welt« (ebd.) kommt, in der »alle auf Esel reiten« (Z. 29). Damit sind die Väter aus der zitierten aber auch aus der vorliegenden Studie – zusätzlich zu ihren eigenen Rassismuserfahrungen – schon früh mit den Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen ihrer eigenen Väter konfrontiert, was sich in ihren Vaterschaftskonzepten niederschlägt. Zusätzlich berichten die Väter aus beiden Studien davon, dass Rassismuserfahrungen das Er- und Ausleben (neuer) Vaterschaft einschränken. Während die Väter aus der Studie von Williams et al. dies eher auf ihre eigenen Väter beziehen, lassen sich diese Einschränkungen für die eigenen Erfahrungen der Väter aus der vorliegenden Studie beobachten.¹⁰ Auch wenn Prattes (2022) ihre Definition von neuer bzw. involvierter Vaterschaft nicht deutlich herausstellt, kann ihre Vermutung, dass »structural hurdles [...] to do with economic, racialized/ethnicized, classed or geopolitical positioning, might complicate marginalized men's access to fathering praxes deemed »successful« by dominant culture« (S. 13)¹¹ in der vorliegenden Arbeit bestätigt werden. Männlich-

10 Vgl. dazu Kap. 4.3.1. und 5.1.

11 Die Kritik Prattes' am Konzept neuer oder involvierter Vaterschaft als eine durch die Maßstäbe der Dominanzgesellschaft als »erfolgreich« beurteilte Form von Vaterschaft ist nicht von der Hand zu weisen. Jedoch wird in der vorliegenden Arbeit eine Perspektive auf Caring Mas-

keit im Sinne von Caring Masculinities zu konstruieren und Vaterschaft im Sinne des Leitbilds einer neuen Vaterschaft zu leben, erfordert, wie auch in der Studie von Williams et al. (2013) problematisiert (vgl. ebd., S. 94ff.), von Männern unterschiedlichste Kapitalien und Ressourcen (vgl. Hobson und Morgan 2002, S. 1; Coltrane 2004, S. 228ff.). Im Sinne Bourdieus (2005) kann dies bspw. das ökonomische Kapital sein, sich eine gleichberechtigte Aufteilung von Sorgearbeit monetär überhaupt leisten zu können. Dies ist wiederum mit Chancen von Vätern und Müttern auf dem Arbeitsmarkt verknüpft, die neben weiteren von Strukturkategorien wie *race*, Klasse und Geschlecht beeinflusst werden. Auch soziales Kapital, das nicht nur die Paarbeziehung berührt, sondern auch das größere soziale Netz betrifft, kann einen erheblichen Beitrag dazu leisten, Männlichkeiten jenseits von traditionell-konservativen Entwürfen zu leben oder leben zu können. Dies bezieht sich bspw. auf die Unterstützung und Ermutigung durch Angehörige und Freund:innen, einen solchen Lebensentwurf zu verwirklichen. Auch Zugänge zu Wissensbeständen, die eine praktische Umsetzung von neuer Vaterschaft unterstützen, gehören im Sinne kulturellen Kapitals zu den benötigten Ressourcen. Hier ist bspw. der Zugang zu Informationen, die über die Rahmenbedingungen von Elternzeitregelungen in Deutschland aufklären, gemeint. Nicht zuletzt ist es das symbolische Kapital, das wichtig für die Realisierung von neuer Vaterschaft für Männer mit Migrationshintergrund ist. Wie sich bspw. am Forschungsdesiderat über Caring Masculinities bzw. neue Väter mit Migrationshintergrund zeigt, bleibt die soziale Anerkennung von Angehörigen der Dominanzgesellschaft noch (zu oft) verwehrt und wird als Distinktionsmerkmal zu den ›Anderen‹ eingesetzt. Die Forschungsergebnisse der vorliegenden Studie zeigen insbesondere die von Prattes (2022) angemahnten Barrieren, die sich aus der Rassifizierung und Ethnisierung von Männern mit Migrationshintergrund für deren Realisierung von neuer Vaterschaft ergeben. So kann gefragt werden, ob es sich beim Konzept von Caring Masculinities, bzw. in dessen Modus Operandi von neuer Vaterschaft um ein (*weißes*) Privileg handelt und damit natio-ethno-kulturell ›Anderen‹ verwehrt bleibt. Neue Vaterschaft als Privileg zu verstehen, bietet darüber hinaus einen Erklärungsansatz für die beständige Defizitorientierung in der Forschung über migrantische Väter. Diese war und ist vor allem möglich, da der Kontext der sozialen Ungleichheiten bislang unzureichend mitgedacht wurde und wird. Im Festhalten am defizitorientierten Blick auf migrantische Vaterschaft besteht damit eine weitere Zugangsbarriere für eine neue Vaterschaft von migrantischen Vätern, da so der Blick auf bereits vorhandene und sich entwickelnde fürsorgliche migrantische Männlichkeiten verstellt wird. Mit Blick auf die Diskriminierungserfahrungen der Väter aus der vorliegenden Studie

culinities im Modus Operandi neuer Vaterschaft eingenommen, die dieser ein großes emanzipatives Potential für die Gleichberechtigung aller Geschlechter zuspricht und eine Form gesellschaftlicher Teilhabe (vgl. Diewald et al. 2016, S. 74ff.; Flaake 2017, S. 108ff.) darstellt.

kann festgehalten werden, dass sich hier eine besondere Dynamik entfaltet, die ihnen den Zugang zu neuer Vaterschaft gleich doppelt verwehrt: Zum einen verfügen sie nicht über die gleichen Ressourcen wie Väter ohne Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen, zum anderen wird ihnen – wie im Forschungsstand gezeigt – das Leben neuer Vaterschaft von der Dominanzgesellschaft abgesprochen.

Insgesamt ist für Väterforschung aller Disziplinen anzumahnen, dass diese bis dato noch nicht (ausreichend) im Kontext sozialer Ungleichheit verortet ist. Dementsprechend muss zukünftige Forschung über Väter dringend intersektionaler (gedacht) werden. Bisher wurde Vaterschaft in unterschiedlichen Disziplinen wie der Erziehungswissenschaft und Soziologie vor allem als soziale Praxis verstanden und beforscht, die nicht nur die Praktiken ›der Anderen‹ ausblendete, sondern zugleich die Ermöglichungsbedingungen von neuer Vaterschaft vernachlässigte. Die Forschungsergebnisse der vorliegenden Arbeit weisen jedoch deutlich darauf hin, dass nicht alle Männer den gleichen Zugang zu neuer Vaterschaft haben. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, das Konzept der neuen Vaterschaft zu reformulieren. Insofern wird eine neue Definition von neuer Vaterschaft vorgeschlagen:

Neue Väter sind männlich sozialisierte Personen, die eine eigenständige Bezugs- und Bindungsperson für ihr(e) Kind(er) sind. Sie und ihre Partner:innen sind an einer gleichberechtigt(eren) Beziehungsgestaltung orientiert und grenzen sich von einer unhinterfragten vergeschlechtlichten Rollenaufteilung in der Familie ab. Sie übernehmen Care-Arbeit auch jenseits der ›klassischen‹ Tätigkeiten, die sich auf den Haushalt, die Kindererziehung und -betreuung beziehen. So verrichten sie zudem Aufgaben, die unter die Mental Load fallen, d.h. mentale und emotionale Arbeit, die sich bspw. auf die Organisation des (Familien-)Alltags und die emotionalen Bedürfnisse der Angehörigen bezieht. Neue Vaterschaft hängt darüber hinaus von intersektional verwobenen, strukturellen Bedingungen sozialer Ungleichheit ab, die die Realisierung derselben und die Verfügbarkeit der dafür notwendigen Ressourcen maßgeblich beeinflussen.¹²

Strukturelle Hürden, die die Realisierung einer neuen Vaterschaft erschweren oder auch begünstigen, ergeben sich aus der Position von Vätern im sozialen Raum. Diese betreffen – wie oben erläutert – bspw. die Ausstattung von Männern mit den verschiedenen Kapitalsorten, aber auch Zuschreibungen, die sich aus ihrer nation-ethno-kulturellen Zugehörigkeit und ihrer Hautfarbe ergeben. Auch weitere Differenzkategorien wie Geschlecht (jenseits der binären Geschlechterordnung), Klasse, sexuelle Orientierung, Alter, Behinderung, Gesundheit, geographische Lage und weitere beeinflussen dies. Entgegen bisherigen Definitionen von neuer Vaterschaft wird dementsprechend in der obigen Definition nicht relevant gesetzt, wie viel Zeit

12 Diese Definition kann auch jenseits einer heteronormativen Logik für Paarkonstellationen geltend gemacht werden, die in asymmetrischen Rollenzuweisungen leben.

die Väter bspw. mit den Kindern verbringen oder ob und wie viel Elternzeit sie in Anspruch nehmen, da dies unterschiedliche sozialstrukturelle Voraussetzungen von Männern¹³ ausblendet. Von zukünftiger Väterforschung muss daher gefordert werden, dass soziale Ungleichheiten mitbedacht werden, wenn darüber geforscht wird, »[w]as genau und wie viel Väter [...] in ihren Familien tun und wovon ihr Engagement abhängt« (Li et al. 2015, S. 28).

5.4 Kritische Einordnung der Ergebnisse

Die vorliegende Untersuchung weist neben Grenzen, die sich aus den Methodologien und Methoden ergeben¹⁴ und den im Rahmen der soziogenetischen Typenbildung bereits genannten Einschränkungen mit Blick auf die konjunktiven Erfahrungsräume Migration, Alter und Geschlecht¹⁵ weitere Grenzen auf, die nachfolgend thematisiert werden.

Wie bereits gezeigt, muss weitere Forschung zur Transformation von Männlichkeiten (nicht nur von migrantischen Männern) durchgeführt werden. Dabei scheint der Fokus auf die Verknüpfung von hegemonialer Männlichkeit und Caring Masculinities besonders lohnend, da sich hier besondere, (vermeintlich) widersprüchliche Dynamiken zeigen. Diesbezüglich ist nochmals darauf zu verweisen, dass Elliott (2020) davon ausgeht, dass Caring Masculinities vor allem »from the radically open margin and those within it« (ebd., S. 2) stammen. Dies muss als postkoloniale Forschungsperspektive in zukünftigen Studien über migrantisierte Väter und Männer generell verstärkt reflektiert werden, um den defizitorientierten Blick auf eben diese zu überwinden.

Im Anschluss an das oben aufgezeigte erziehungswissenschaftliche Forschungsdesiderat in Bezug auf den Zusammenhang von Vaterschaftskonzepten und Rassismuserfahrungen migrantischer Väter ist zudem festzuhalten, dass die Frage nach diesem Zusammenhang in der vorliegenden Arbeit im Rahmen der Auswertung durch das Material aufgeworfen wurde. Die Ergebnisse der Arbeit können also einen Auftakt dafür bieten, eigenständige Untersuchungen zur Auswirkung von Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen auf das (Er-)Leben von (neuer) Vaterschaft durchzuführen. Damit könnte die These, dass das Konzept von Caring Masculinities im Modus Operandi von neuer Vaterschaft ein (weißes) Privileg darstellt, das natio-ethno-kulturell ›Anderen‹ verwehrt bleibt, validiert oder

13 Dies gilt ebenso sehr für deren Partner:innen bzw. für das familiäre Gefüge.

14 Vgl. dazu Kap. 3.3.

15 Wie bereits in Kap. 4.3. dargestellt, kann in der vorliegenden Studie aufgrund des zu kleinen Samples nur eine Annäherung an die soziogenetische Typenbildung geleistet und damit keine mehrdimensionale Typologie (vgl. Bohnsack 2013, S. 266) vorgelegt werden.

falsifiziert werden. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass dem Forschungsdesign zum Zeitpunkt der Erhebung noch keine differenzierte Reflexion von Mental Load zugrunde lag. Zukünftige Untersuchungen zu migrantischer Männlichkeit und Vaterschaft könnten dies stärker berücksichtigen, da es bereits Erkenntnisse dazu gibt, dass sich bspw. afroamerikanische Paare Sorgearbeit gleichberechtigter aufteilen als *weiße* Paare (vgl. Daminger 2019, S. 630). Darüber hinaus wären in einer solchen Studie die zusätzlichen Erziehungs- und damit auch Care-Aufgaben der elterlichen Antizipation von Rassismuserfahrungen und deren Umgang damit zu berücksichtigen (vgl. Alvarado Balderrama 2023, S. 36f.). An dieser Stelle muss darüber hinaus offenbleiben, inwiefern sich Rassismuserfahrungen von verschiedenen Personengruppen in Bezug auf Vaterschaftskonzepte und Männlichkeitskonstruktionen unterscheiden und auswirken. Dies schließt an eine weitere Einschränkung an, die in der vorliegenden Studie gegeben ist. Wie bereits gezeigt, wäre in einer anschließenden Untersuchung ein größeres Sample anzustreben, um eine noch größere Heterogenität in der Zusammensetzung der Interviewpartner zu erzielen und intersektionale Verwobenheiten verschiedener Diskriminierungserfahrungen und Privilegien besser abbilden zu können. Neben der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit können (wie oben gezeigt) weitere Differenzkategorien wie »skin colour, education, age, (lack of) language skill, (lack of) religiosity, occupation, looks, wealth and social and cultural capital« (Farahani und Thapar-Björkert 2020, S. 96) soziale Positionierungen beeinflussen.

5.5 Konklusion

Ausgangspunkt für die vorliegende Dissertation bildet das von Tunç (2018) konstatierte Forschungsdesiderat für ressourcenorientierte Forschung über neue Väter mit einem sog. Migrationshintergrund, die die bisher zumeist eingenommene Defizitorientierung in der Forschung überwindet. Unter Bezugnahme auf einschlägige Theorien der kritischen Männlichkeitenforschung und durch die empirische Untersuchung von Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter mittels biographisch-narrativer Interviews, die mit der Dokumentarischen Methode ausgewertet wurden, ergaben sich drei verschiedene, idealtypische Ausprägungen der Basistypik Männlichkeit: Typ I: Idealist, Typ II: Pragmatiker, Typ III: Traditionalist. Im Rahmen der Annäherung an eine soziogenetische Typenbildung konnte der konjunktive Erfahrungsraum der Rassismuserfahrungen der Väter beschrieben werden. Insgesamt können für die vorliegende Arbeit drei zentrale Ergebnisse festgehalten werden.

1. Entgegen dem durch bisherige Männer-, Männlichkeiten- und Väterforschung über Männer mit einem sog. Migrationshintergrund produzierten und repro-

duzierten Stereotyp konnte gezeigt werden, dass migrantische Männer in der Diversität von traditionellen bis progressiven Männlichkeiten und traditionellen bis neuen Vätern vertreten sind.

2. Das Vaterschaftserleben der migrantisierten Väter ist dabei teilweise massiv von ihren Rassismuserfahrungen gekennzeichnet. Zur Prägung von Vaterschaft bzw. Elternschaft durch Rassismus(erfahrungen) lässt sich eine ausgeprägte erziehungswissenschaftliche Forschungslücke konstatieren.
3. Aufgrund der Untersuchungsergebnisse kann die These formuliert werden, dass es sich beim Konzept von Caring Masculinities bzw. in dessen Modus Operandi von neuer Vaterschaft um eine Form eines (weißen) Privilegs handelt. Damit ergibt sich zum einen das Erfordernis für zukünftige (interdisziplinäre) Väterforschung, neue Vaterschaft im Zusammenhang mit sozialen Ungleichheiten zu begreifen und zu erforschen. Zum anderen ergibt sich daraus die Notwendigkeit, das Konzept von neuer Vaterschaft zu reformulieren bzw. neu zu definieren¹⁶.

16 Einen Vorschlag zur Neudefinition formuliert die Verfasserin in Kap. 5.3.